

Entangled. Interdisziplinäre Modernen

Eine literaturwissenschaftliche Moderation

MARTINA WAGNER-EGELHAAF

Interdisziplinäre Forschungsverbünde sind in der gegenwärtigen Wissenschaftslandschaft nicht nur bei Drittmittelgebern und, damit zusammenhängend, bei Hochschulleitungen hoch angesehen, sondern sie bieten den aus unterschiedlichen Disziplinen kommenden beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern Foren der Auseinandersetzung, die mit ebenso vielen Schwierigkeiten wie Chancen verbunden sind.¹ Interdisziplinarität ist ein wissenschaftspolitisches Programm, das seine Suggestivität aus der Vorstellung gewinnt, dass die multiperspektivische, verschiedene Fachkompetenzen bündelnde Arbeit an einem gemeinsamen Thema einen Mehrwert gegenüber der disziplinär beschränkten, selbstgenügsamen Arbeit des einzelnen Wissenschaftlers bzw. der Wissenschaftlerin am individuellen Schreibtisch erbringt. Dabei hat Jürgen Mittelstraß zu Recht darauf hingewiesen, dass Interdisziplinarität nicht in der additiven Zusammenfügung disziplinärer Wissensbestandteile besteht (vgl. Mittelstraß 1986: 155). Disziplinarität und Interdisziplinarität folgen, so

1 | Der vorliegende Beitrag knüpft an die Debatten der »Multiple Modernities«-AG des Exzellenzclusters »Religion und Politik in den Kulturen der Vormoderne und der Moderne« (WWU Münster) an und diskutiert offen gebliebene Fragen und Divergenzpunkte aus einer literaturwissenschaftlichen Perspektive. Den aus Ethnologie, Politikwissenschaft, Soziologie, Rechtswissenschaft, Geschichtswissenschaft, Philosophie, Arabistik und Germanistik kommenden Kolleginnen und Kollegen der AG sei für teilweise erhitzte Diskussionen, wertvolle Denkanstöße und produktive Missverständnisse gedankt. Gedankt sei auch den Hilfskräften in Münster, Kerstin Wilhelms, Carina Wobbe und Philipp Pabst, für »transkontinentale« Zuarbeit.

Mittelstraß, unterschiedlichen Ordnungen. In dem Maß, in dem die interdisziplinäre Kooperation disziplinäre Horizonte öffnet, gibt sie Anlass, vertraute und als selbstverständlich erachtete fachwissenschaftliche Ansätze und Denkgewohnheiten kritisch zu beleuchten und sie im Hinblick auf das interdisziplinäre Projekt zu erweitern, umzuformulieren und gegebenenfalls auch ihre Unzuständigkeit zu konzedieren. Allerdings verlaufen theoretisch-methodische Trennlinien heute auch quer durch die Fächer bzw. Disziplinen.² Makrotheoretische und mikroanalytische Ansätze stehen sich ebenso gegenüber wie Forschungslogiken, die am Erfahrungsobjekt orientiert sind, und solche, die nach dem Erkenntnisobjekt fragen (vgl. Kaufmann 1986: 69). Hinzu kommt, insbesondere seit der Postmoderne und dem sog. *cultural turn*, sowohl innerhalb der Geistes- als auch in den Sozialwissenschaften eine deutliche Frontstellung zwischen empirischen und konstruktivistischen Ansätzen. Daraus folgt, ungeachtet der topischen, freilich nicht zu bestreitenden Formel, ohne Disziplinarität könne es keine Interdisziplinarität geben, dass interdisziplinäre Forschung mehr und anderes ist als ein unverbindliches Gespräch zwischen den Disziplinen.

»Interdisziplinarität im rechtverstandenen Sinne geht nicht zwischen den Disziplinen hin und her oder schwebt, dem absoluten Geist nahe, über den Disziplinen. Interdisziplinarität ist vielmehr *Transdisziplinarität*.« (Mittelstraß 1986: 156)

2 | Dass zwischen Disziplinen und Fächern zu unterscheiden ist, insofern als erstere durch ein »theoretisches Integrationsniveau« gekennzeichnet sind und es deshalb mehr Fächer als Disziplinen gibt, darauf verweist Jürgen Kocka in der »Einleitung« des von ihm herausgegebenen Bandes *Interdisziplinarität* (1986: 8). Franz-Xaver Kaufmann hebt dagegen die Unbestimmtheit des Disziplinenbegriffs hervor, die für die Schwierigkeit, Interdisziplinarität zu bestimmen, verantwortlich ist. »Wir können unterschiedliche Verfestigungsgrade wissenschaftlicher Kommunikation feststellen, die sich zudem in verschiedenen Dimensionen bewegen: gemeinsame Ursprungstraditionen, fachgesellschaftliche Zusammenschlüsse, universitäre Zuordnungsmuster, methodische Gemeinsamkeiten, gemeinsame Grundbegriffe und theoretische Prämissen sowie Affinitäten in der berufsmäßigen Anwendung sind solche offenkundige Dimensionen« (Kaufmann 1986: 63-81, 67).

Disziplinarität und Transdisziplinarität in diesem Sinne schließen sich nicht aus. Disziplinarität, Interdisziplinarität und Transdisziplinarität, wie immer die Begriffe im Einzelnen definiert werden mögen,³ sind Aktivitäten im wissenschaftlichen Feld, die nebeneinander bestehen und auf vielfache Weise interagieren. Sie sollten nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Dass die Ausdifferenzierung der Wissenschaften als ein spezifisch modernes Phänomen wahrgenommen wird (vgl. etwa Stichweh 1979), macht das Projekt der Inter- bzw. Transdisziplinarität zum Paradigma einer sich selbst thematisierenden und sich vielleicht auch selbst problematisch gewordenen Moderne. Wo die Einheit der Wissenschaft, falls es sie je gegeben hat, ein unwiederbringliches Ideal geworden ist (vgl. Mittelstraß 1986: 152, 157), stellt sich die Frage, in welcher Weise partikulare und heterogene Perspektiven nicht homogenisiert werden müssen, sondern gerade auf der Grundlage ihrer Singularität und Spezifik gemeinsame Probleme formulieren und bearbeiten können.

Im Folgenden werden literatur- und sozialwissenschaftliche Moderne-Konzepte ins Verhältnis zueinander gesetzt. Dabei wird deutlich, dass Gemeinsamkeiten und Differenzen quer durch die Disziplinen gehen. Der spezifische Beitrag der Literaturwissenschaft zur inter- und transdisziplinären Modernedebatte besteht zweifellos in ihrer Aufmerksamkeit auf die sprachliche Medialität sowohl ihrer Erfahrungsobjekte als auch des Erkenntnisobjekts Moderne. Der sprach- und zeichenkritische Ansatz der Literaturwissenschaft lenkt den Blick auf das dynamische Wechselverhältnis von sprachlicher Repräsentation und Objektkonstitution. Nicht zufällig hat der Genfer Linguist Ferdinand de Saussure zu Beginn der – literaturwissenschaftlich gesprochen – ›klassischen Moderne‹ die Nichtnatürlichkeit, die Konventionalität des aus zwei Seiten bestehenden Zeichens, dem materialen Zeichenträger (Signifikant) und der vorgestellten Zeichenbedeutung (Signifikat), herausgestellt (vgl. de Saussure 2001). Ein literaturwissenschaftliches Frageinteresse richtet sich auf die kritische Verbindung, die ›Kontaktstelle‹ gewissermaßen, dieser beiden Aspekte des sprachlichen Zeichens, nicht nur im Bereich von Literatur und Ästhetik,

3 | Es liegt nahe, von ›Interdisziplinarität‹ zu sprechen, wenn im gemeinsamen Projekt die einzeldisziplinären Perspektiven erkennbar bleiben, und von ›Transdisziplinarität‹, wenn Forschungsfragen und Ansätze entwickelt werden, die den Horizont spezifischer Disziplinen übersteigen.

sondern auch im wissenschaftlichen Diskurs, denn: »The ›first word‹ is quite simply the word« (Monchoachi, zit.n. Edwards 2008: 193).

1. MODERNE LITERATURWISSENSCHAFTLICH

In der Literaturwissenschaft wird der Begriff ›Moderne‹ in zweierlei Hinsicht gebraucht, zum einen als Epochenbegriff und zum anderen zur Beschreibung einer künstlerisch-literarischen Phänomenstruktur. Implizit wird davon ausgegangen, dass sich die als modern qualifizierten Phänomene denn auch, zumindest gehäuft, in der als ›Moderne‹ bezeichneten Epoche zeigen.⁴ Die makrologische wird auf die mikrologische Perspektive projiziert und umgekehrt, um die Erscheinungen zu historisieren und die Epoche inhaltlich zu qualifizieren. Dabei ist die Problematik der Epochenenteilung in der Literaturwissenschaft intensiv diskutiert worden; man ist sich ihrer Historizität, ihrer Konventionalität, ihrer mangelnden Systematik, ihrer Relativität bewusst – und behält sie aus pragmatischen Gründen zum Zweck der Literaturgeschichtsschreibung bei, auch weil man keine besseren Einteilungskriterien, die allgemein akzeptiert würden, gefunden hat. Wie Gattungsbegriffe dienen Epochenbegriffe der Strukturierung des literarischen Felds. Auch wenn es in der Gegenwart verschiedentlich Versuche gibt, das linear-chronologische Narrativ der Literaturgeschichte aufzubrechen und zu anderen Formen der Darstellung und Analyse zu gelangen,⁵ scheint Geschichtsschreibung doch im Grund-

4 | Dies ist keineswegs selbstverständlich: Denkt man beispielsweise an das Werk Georg Büchners mit seinen an sich und der Welt zweifelnden und verzweifelnden Figuren, seinem Fragmentarismus und seinen grotesken Zuspitzungen, könnte man mit Fug und Recht von einer modernen Ästhetik sprechen; als der Epoche des Vormärz zugehörig wird Büchner indessen literaturgeschichtlich anders, bestenfalls als prämodern diskursiviert. Vgl. Beutin u.a. (2001: 265): »Seitdem gilt Büchner neben Lenz, Kleist und Grabbe als einer der klassischen unzeitgemäßen ›modernen‹ Dramatiker, von den Naturalisten ebenso wie von den Expressionisten, vom politischen Theater ebenso wie vom absurden Theater als einer der ihren in Anspruch genommen.«

5 | Vgl. Pechlivanos (1995). Die in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erschienene, von amerikanischen Kolleginnen und Kollegen verfasste »neue Geschichte der deutschen Literatur« verzichtet zwar auf das herkömmliche Schema

satz linear verfasst. Und wenn im Zuge von Studienreform und Modularisierung zunehmend literaturgeschichtliche Leitfäden und Abrisse auf den Markt kommen, die den Studierenden rasche Orientierung ermöglichen sollen (vgl. etwa Jeßing 2008), bleibt das an Epochen rückgebundene linear-chronologische Narrativ mehr als intakt. In diesem Sinne gilt als Zeit der sog. ›klassischen Moderne‹ die Zeit um 1900 bis zum Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft. Man geht davon aus, dass in diesen Jahren die Literatur grundlegende moderne Züge und Eigenschaften ausgeprägt hat. Diese epochale Moderne differenziert sich nicht nur in Teilmodernen – so versuchen germanistische Literaturgeschichten mit ›Naturalismus‹, ›Symbolismus‹, ›Impressionismus‹, ›Jugendstil‹, ›Jahrhundertwende‹, ›Fin de siècle‹, ›Expressionismus‹, ›Neue Sachlichkeit‹, ›Futurismus‹ das historische Feld der Moderne zu untergliedern, um es operationalisierbar zu machen –, sondern sie setzt in den verschiedenen Nationalphilologien auch durchaus unterschiedliche Markierungen. Die literaturgeschichtliche Moderne ist indessen auch eine andere als etwa die Moderne der Geschichtswissenschaft, für die das Zeitalter der Aufklärung mit seinen Leitvorstellungen der Rationalität, Toleranz und Säkularisierung maßgeblich geworden ist. In literaturgeschichtlichen Darstellungen der Moderne spielt bemerkenswerterweise Säkularisierung keine prominente Rolle. Glaubensverlust und Religionskritik werden zwar als Faktoren u.a. genannt, die das moderne Bewusstsein prägen, aber sie werden nicht als konstitutiv erachtet. Dies liegt zweifellos daran, dass unübersehbar ist, in welchem bemerkenswertem Ausmaß sich spirituelle und religiöse Strömungen im weitesten Sinne gerade in der Zeit um und nach 1900 auch und gerade unter Künstlern und Intellektuellen der Aufmerksam-

der Epochengliederung, bleibt aber dennoch der Chronologie verhaftet, indem sie einzelne Daten und Ereignisse in den Vordergrund stellt, denen aus individueller Perspektive Essays verschiedener Autorinnen und Autoren gewidmet werden. Auf diese Weise soll die Linearität zumindest aufgebrochen und dem Heterogenen sowie unterschiedlichen, um nicht zu sagen ›multiplen‹ Perspektiven Raum gegeben werden (vgl. Wellbery u.a. 2007). Einen anderen Versuch unternimmt Franco Moretti, der dem Prinzip der Zeitlichkeit in der Literaturgeschichte dasjenige der Räumlichkeit gegenüberstellt (vgl. Moretti 2009: 108).

keit und der Beliebtheit erfreuen.⁶ Auch Helmuth Kiesel verweist in seiner 2004 erschienenen *Geschichte der literarischen Moderne* darauf, »daß es in Deutschland aufgrund der intensiven religiösen Vorprägung vieler Autoren aus Pfarrhäusern länger als in anderen europäischen Ländern dauerte, bis sich die Literatur aus der Fixierung auf religiöse Themen und Normen befreite« (Kiesel 2004: 65). Es habe, so Kiesel, keine breite Abwendung der Moderne von der Religion gegeben. Mit Silvio Vietta betont er sogar eine starke Affinität der Moderne zur Religion (vgl. Kiesel 2004: 66). Für die Zeit Ende des 19. Jahrhunderts verzeichnet der Heidelberger Germanist eine starke Rückwendung zur Religion und geht sogar so weit, den Katholizismus in der Moderne als bedeutende literarische Kraft zu bezeichnen (vgl. Kiesel 2004: 69; vgl. auch Braungart 1997; Braungart u.a. 1998). Wenn nach gesellschaftlichen Begründungen der Moderne gefragt wird, verweisen Literaturgeschichten viel eher als auf die Religion auf die Industrialisierung und ihre Auswirkungen, die den Menschen das Gefühl einer nicht zu beherrschenden Beschleunigung und Veränderung der Lebensverhältnisse vermittelten. Zu denken ist dabei insbesondere auch an die Erfahrung der Großstadt. So beginnt etwa Alfred Döblins frühe Erzählung *Modern. Ein Bild aus der Gegenwart* (1896) mit der folgenden Straßenszene, die moderne Heterogenität, beschleunigtes Lebens- und Zeitgefühl, aber auch die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen zur Darstellung bringt:

»Geschäftiges Leben flutete in der Leipzigerstraße. Auf dem Trottoir drängte sich ein Pêle-mêle von allen Ständen, allen Berufen. Naserümpfend betrachtete da die ›Weltdame‹ die Erzeugnisse der Hutindustrie und wies ihrer Begleiterin die ungeschickte Form dieser oder jener eleganten Kapotte. Über ihrer Schulter schaute kritischen Blicks ein junger Mann, anscheinend vom Fach, auf die Dekorationen und die Anordnung der Sorten. [...] Da trottete schweren Schritts der Bankbeamte mit seiner großen Ledermappe – Ausläufer bekannter Firmen, – Bummler, der Deutsche nennt sie Flaneurs, in der Hand die lange Cigarette, mit der andern den dünnen Stock wirbelnd, Leute, die bei jedem Schaufenster stehen bleiben, – Commis, Soldaten – – alles das wogte auf dem Trottoir nebeneinander; keiner sieht auf den andern in dem Gedränge, jeder hat genug mit sich

6 | Vgl. dazu Wagner-Egelhaaf (1989). Spezifisch ›modern‹ im genannten Sinne bleibt bestenfalls die Kritik an den Amtskirchen und ihren Repräsentanten. Vgl. auch Spörl (1997).

zu thun. [...] Dann konnte ganz hinten am Dönhoffsplatz ein Heuwagen, bis zum Umfallen beladen, nicht vorwärtskommen – bis zur Friedrichsstraße standen die Pferdebahnen, eine hinter der andern. Und an dem Hindernisse da nun ein Lärm! Dick alles ringsum von Menschen besät; alles ist neugierig und fragt, schreit. Schutzleute, berittene wie solche zu Fuß, wettern und schimpfen, einer notiert den Namen des Kutschers, der dies Pech gehabt hatte; um den Wagen selbst sind einige Leute beschäftigt. Sie schieben, heben, schreien, endlich ein gewaltiger Ruck und der Wagen ist von den Schienen herunter. Und nun rollen die Pferdebahnen, alle in doppelter Eile, – es waren ganze zwanzig Minuten Aufenthalt gewesen durch diesen verwünschten Heuwagen!« (Döblin 1981: 7f.)

Der im Wilhelminischen Reich aufkommende Imperialismus ist ebenso dafür verantwortlich, dass sich Bewusstseinshorizonte öffnen und die Grundfesten beschränkter vertrauter Welten erschüttert werden. Die gesellschaftlichen Verhältnisse im deutschen Kaiserreich werden von der jungen, sich als ›modern‹ empfindenden Generation als beengend und bedrückend erfahren, so dass der Ausbruch des Ersten Weltkriegs eine Art Ventilfunktion erhält und von ebendieser jungen Generation bekanntlich begeistert begrüßt wird. Die Erfahrung von Tod, Zerstörung und Niederlage, die der eben nicht, wie man sich ihn vorgestellt hatte, rauschhaft schnell gewonnene Krieg mit sich brachte, werden einmal mehr zu den politisch-ernüchterten Erfahrungen der Moderne. Zudem wird in der Literaturwissenschaft geistesgeschichtlich argumentiert, auf Nietzsches Fundamentalkritik der Sprache und des Denkens verwiesen; sein Diktum vom Tod Gottes (vgl. Nietzsche 1980) wird regelmäßig zitiert. Freilich wird der Tod Gottes – zu Recht – eher als Denkfigur begriffen denn mit einem tatsächlichen gesellschaftlichen Bedeutungsverlust der Religion in Zusammenhang gebracht. So heißt es etwa auch in Döblins bereits zitierter Erzählung *Modern. Ein Bild aus der Gegenwart*, in deren Mittelpunkt eine stellungslose Näherin steht:

»Bisher hatte sie geweint, geschluchzt in jammervoller Verzweiflung – sie hatte eine Trösterin, die Religion. Sie war als fromme Katholikin auferzogen. Alle Heiligen, alle Wunder konnte sie aufzählen, viel mehr auch nicht. Und ihr gläubiges Herz hatte sie sich bewahrt, trotz aller Angriffe auf ihre ›Einfalt, ihre ›Klugheit, sie konnte ja noch beten zur reinen Jungfrau Maria, der Gebenedeiten!« (Döblin 1981: 9)

Wenn das Bild von der Gesellschaft, das sich die Literaturgeschichtsschreibung gezeichnet hat, bisweilen holzschnittartig und unvollständig erscheint, liegt das daran, dass die Gesellschaft nicht ihr primäres Erkenntnisobjekt ist. Der Untersuchungsgegenstand der Literaturwissenschaft ist die Literatur und die Gesellschaft lediglich Kontext des literarischen Texts bzw. der literarischen Texte.⁷ Was Moderne ist, kann von literaturwissenschaftlicher Seite streng genommen gleichsam nur textanalytisch beantwortet werden. In allen anderen Aussagen ist die Literaturwissenschaft auf die Zulieferung aus anderen Disziplinen, vornehmlich den Sozialwissenschaften natürlich, angewiesen. Moderne ist literaturwissenschaftlich Form und literarische Struktur. In ihrer Beschreibung und Analyse liegt die spezifische Kompetenz der Literaturwissenschaft; auf die ›Gesellschaft‹ bezieht sie sich in der Regel nur als kontextuellen Verstehens- und als Ordnungsrahmen. Und die Antwort auf die Frage, ob und in welcher Weise sich literarische Strukturen im Rückgriff auf gesellschaftliche Strukturen und Zusammenhänge erklären lassen, ist bereits außerordentlich komplex⁸ und in der Literaturwissenschaft keineswegs unumstritten.

Die zweite in der Literaturwissenschaft gebräuchliche, qualitative Begriffsverwendung von ›modern‹, auf die sich die Beschreibung künstlerisch-ästhetischer Formen und Strukturen stützt, konstatiert Krisen, ins-

7 | Freilich hat sich das Verhältnis von Text und Kontext seit dem New Historicism dynamisiert. Was in der älteren Literaturwissenschaft eher ein statisches Verhältnis von Text und (politischem, gesellschaftlichem, kulturellem etc.) ›Hintergrund‹ war, ist mit Stephen Greenblatt, dem ›Begründer‹ des sog. »New Historicism«, einem nach beiden Seiten aktiven Wechselverhältnis gewichen. Vgl. Greenblatt (2005). Selbstredend ist das dynamische Text/Kontext-Verhältnis des New Historicism in der Literaturwissenschaft keineswegs common sense.

8 | Auch Kiesel benennt bezeichnenderweise nur literatursoziologische ›Aspekte‹ der Moderne (vgl. Kiesel 2004: 35ff). Die in den 1960er-Jahren Aktualität erlangende ›Sozialgeschichte der Literatur‹ ging in der Regel von einem Widerspiegelungsverhältnis zwischen Literatur und Gesellschaft aus. Vgl. dagegen aber Theodor W. Adornos »Rede über Lyrik und Gesellschaft« von 1951, die gerade im Abstand des lyrischen Textes von gesellschaftlichen Bezügen seine spezifisch gesellschaftliche Leistung wahrnahm. Zu Adorno vgl. auch Edwards (2008: 189f). Die an der Universität Münster eingerichtete Graduate School *Practices of Literature* widmet sich verstärkt wieder den gesellschaftlichen Bezügen der Literatur (www.uni-muenster.de/Practices-of-Literature/index.html).

besondere die ›Krise der Sprache‹ und die ›Krise des Subjekts‹ (vgl. etwa Wagner-Egelhaaf 2002: 274-275). Die Sprachkrise führt ein weiteres Mal zurück auf den Gewährsmann des modernen Krisenbewusstseins, Friedrich Nietzsche, der in seinem Essay *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn* von 1872 geleugnet hatte, dass der Sprache eine referenzialisierbare Wirklichkeit zugrunde liegt, und der ›Wahrheit‹, so lautet die berühmte Formulierung, »als ein bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen« qualifiziert hatte, »kurz [als] eine Summe von menschlichen Relationen, die [...] nach langem Gebrauche einem Volke fest, canonisch und verbindlich dünken: die Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind« (Nietzsche 1980: 880f.).⁹ Fritz Mauthner arbeitete in seinem dreibändigen Werk *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* (1901/02) Nietzsches Impulse zu einer umfassenden Sprachkritik aus, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts breit rezipiert wurde. Das wohl immer noch bekannteste literarische Dokument moderner Sprachkritik ist Hugo von Hofmannsthal's ›Chandos-Brief‹ aus dem Jahr 1902, in dem Lord Chandos seinem Freund Francis Bacon erläutert, warum er seine literarischen Projekte aufgegeben hat und sich auch fürderhin nicht mehr schriftstellerisch betätigen wird. Die Worte zerfallen ihm bekanntlich im Mund wie »modrige Pilze« (Hofmannsthal 1979: 465), d.h. sie haben für ihn ihre Bedeutung verloren. Mit de Saussure lässt sich hier an die ›Kluft‹ zwischen Zeichenträger und -bedeutung, Signifikat und Signifikant denken. Statt auf die Begriffssprache setzt Chandos allerdings auf epiphanische Erlebnisse, die ihm die geringen und hässlichen Dinge wie etwa eine vergessene Gießkanne im Garten oder ein Rattennest vermitteln. Im Hinblick auf die Frage, welche Rolle die Religion in der Moderne spielt, ist es bemerkenswert, dass gerade das Versagen der Begriffssprache neue Transzendenzen erzeugt. Der wichtigste Repräsentant der mit der Sprachkrise eng verbundenen Krise des Subjekts ist natürlich Sigmund Freud, dessen Psychoanalyse ihrerseits eine kritische Sprachtheorie enthält. In dem Maße, wie das Ich bei Freud nicht Herr im eigenen Haus ist (vgl. Freud 1947: 11), so ist auch die Sprache insofern nicht mehr bei sich, als sie von den Triebstrukturen des Unbewussten gesteuert

9 | De Saussure hat gewissermaßen die optimistische zeichentheoretische Konsequenz aus Nietzsches pessimistischer Diagnose gezogen, wenn er darauf hingewiesen hat, dass die Bedeutung sprachlicher Zeichen in ihrer Unterschiedenheit von allen anderen Zeichen im System der Sprache besteht.

ist, dessen Sprachlichkeit Freud immer wieder betont hat, nicht zuletzt in der Beschreibung der Traummechanismen.¹⁰ Freilich ist dieses Krisenbewusstsein der ästhetischen Moderne bei aller Klage des »Nicht mehr« ein produktives; es macht die Moderne reflexiv und treibt, da wo die alten Repräsentationsformen ihre Verbindlichkeit verlieren, neue, innovative Formen der Darstellung hervor, wie etwa im Bereich der Bildenden Kunst die Abstraktion, im Bereich der Musik die Atonalität, im Bereich der Literatur Sprachspiel, Fragment und Montage. Die Reflexivität, bezeichnenderweise gerade in Bezug auf die Religion, zeigt sich im Übrigen auch in Döblins Erzählung *Modern*, indem die Gläubigkeit seiner Protagonistin vom Erzähler kritisch-ironisch kommentiert wird: »Alle Heiligen, alle Wunder konnte sie aufzählen, viel mehr auch nicht« (Döblin 1981: 9). Mit Nietzsche, de Saussure, Lord Chandos u.a. sind die Wörter, die Signifikanten, intakt, allein sie scheinen, aus der Perspektive des Erzählers, ihre Bedeutung verloren zu haben. Einmal mehr zeigt sich, dass die Moderne die Religion nicht hinter sich gelassen hat, sich indessen im Bezug auf sie reflektiert und verhandelt.

Moderne ist in der Literaturwissenschaft aber nicht nur Geschichte und/oder (textuelles, künstlerisches) Ereignis, sondern immer auch ein Programm, d.h. eine historische (Selbst-)Zuschreibung, wie auch der Titel von Döblins Erzählung deutlich macht. In diesem Zusammenhang ist an Arthur Rimbaud zu erinnern, der bereits 1873 proklamierte: »Il faut être moderne, absolument moderne!« In Deutschland wurde die literarische Moderne wenig später ausgerufen, als Ende 1886 im Berliner *Magazin für Litteratur des In- und Auslandes* zehn Thesen der literarischen Vereinigung *Durch!* publiziert wurden, von denen die sechste lautet: »Unser höchstes Kunstideal ist nicht mehr die Antike, sondern die Moderne« (vgl. Kiesel 2004: 9, 13).¹¹ In dieser Formulierung wird bereits deutlich – ebenso wie in Döblins Heuwagen, der den Verkehr aufhält –, dass ›modern‹ ein Relationsbegriff ist, der sich von einem Nichtmodernen abgrenzt. Das lat. ›modo‹ (›soeben‹, ›eben erst‹, ›bald‹) markiert eine zeitliche Differenz und verweist auf das Gegenwärtige bzw. ein zu Kommendes. Die berühmte »Querelle des anciens et des modernes«, die 1687 in Paris ausgelöst wurde,

10 | Vgl. Freud (1992). Namentlich die Mechanismen der »Verschiebung« und der »Verdichtung« sind in der strukturalistischen Freudrezeption, aber auch von Jacques Lacan als Metonymisierung und Metaphorisierung gelesen worden.

11 | Am 1. Januar 1887 wurden die Thesen noch einmal in der Allgemeinen Deutschen Universitätszeitung abgedruckt.

als Charles Perrault in der Académie française die kulturelle Vorbildfunktion der Antike in Frage stellte, macht dies deutlich. Bekanntlich wurden in dieser Streitfrage, die auch nach England und im 18. Jahrhundert nach Deutschland übergriff, konträre Positionen vertreten, der Vorbildhaftigkeit der antiken Autoren Innovationswert und Genialität der neuen, der gegenwärtigen Autoren gegenübergestellt. Moderne in dieser Perspektive ist also ein Qualitätsmerkmal, das sich in der Zeit Veränderndes bezeichnet und die jeweilige, sich selbst als fortschrittlicher gegenüber der vorausgegangenen Zeit begreifende Gegenwart meint. Damit ist eine chronologische Linearität gleichsam konzeptuell impliziert. Entsprechend definiert Bruno Latour die Moderne folgendermaßen:

»Die Moderne kommt in so vielen Bedeutungen daher, wie es Denker oder Journalisten gibt. Dennoch verweisen alle diese Definitionen in der einen oder anderen Form auf den Lauf der Zeit. Mit dem Adjektiv ›modern‹ bezeichnet man ein neues Regime, eine Beschleunigung, einen Bruch, eine Revolution der Zeit. Sobald die Worte ›modern‹, ›Modernisierung‹, ›Moderne‹ auftauchen, definieren wir im Kontrast dazu eine archaische und stabile Vergangenheit. Mehr noch, das Wort wird immer im Verlauf einer Polemik eingeführt, in einer Auseinandersetzung, in der es Gewinner und Verlierer, Alte und Moderne gibt. ›Modern‹ ist daher doppelt asymmetrisch: Es bezeichnet einen Bruch im regelmäßigen Lauf der Zeit, und es bezeichnet einen Kampf, in dem es Sieger und Besiegte gibt.« (Latour 2008: 18f.)

Relativität und (Selbst-)Zuschreibung sind die Kriterien dieses Verständnisses von Moderne, das nicht explizit normativ ist, aber doch jeweils Angaben darüber macht, warum etwa die Modernen den Alten überlegen sind, beispielsweise weil sie Neues hervorbringen und nicht am Hergebrachten hängen bleiben – hier zeigt sich, dass der Selbstzuschreibung der Modernität auch ein Moment der Redundanz eignet: Wir sind modern, weil wir uns von den Nichtmodernen unterscheiden. Die Tatsache, dass ›Moderne‹ immer auch eine historisch veränderliche Selbst-Zuschreibung ist, lässt die Unterscheidung zwischen Erfahrungs- und Erkenntnisobjekt problematisch werden. Im Falle der genannten historischen Beispiele wird das als solches schon sprachlich verfasste Erfahrungsobjekt selbst zum Erkenntnisobjekt, indem es sich bewertet, interpretiert und als ›modern‹ wahrnimmt. Damit trägt sich das Objekt selbst in den Moderne-Diskurs ein und wird als Erkenntnisobjekt wiederum zum literaturwissenschaftlichen Erfahrungsobjekt zweiter Ordnung. Will sagen: Moderne ist für

die Literaturwissenschaft ein oszillierender Wechselblick zwischen Objekt und Interpretation, Signifikat und Signifikant, der sich nur um den Preis normativer Vereinseitigung funktional stillstellen lässt.

Die von Vertreterinnen und Vertretern empirisch-normativer Disziplinen vielfach nur mit spitzen Fingern angefasste, längst für überwunden und ohnehin immer schon für abwegig erklärte Postmoderne¹² stellt sowohl für die Literaturgeschichtsschreibung als auch für ein an der textuellen Medialität orientiertes literaturwissenschaftliches Interesse mehr als ein belangloses Intermezzo dar. In literaturgeschichtlicher Hinsicht ermöglicht es die Annahme einer postmodernen Phase, die im Bereich der Germanistik meist in den 1980er-Jahren angesetzt wird, das weite Feld der Moderne weiter zu untergliedern und zu spezifizieren.¹³ Dabei ist auch die Postmoderne im oben beschriebenen Sinn gleichermaßen Programm und Erscheinung, Erkenntnis- und Erfahrungsobjekt. Keineswegs ist die Postmoderne mit der Auffassung eines wahllosen ›Anything goes‹ gleichzusetzen, die sich möglicherweise von einem Missverständnis der Fiedler'schen Parole »Cross the border, close the gap!«¹⁴ herschreibt. Die postmoderne Theoriebildung ist z.T. mit sehr genauen zeichen- und repräsentationskritischen Infragestellungen verbunden.¹⁵ Mit Blick auf die Frage nach dem Verhältnis von Moderne und Religion gilt es festzuhalten, dass die postmoderne Literatur und Theorie das Thema des ›ganz Anderen‹ auf neue Weise aufgegriffen hat. In dem Maße, in dem Differenzialität als

12 | Da hier keine vertiefte Postmoderne-Debatte zu führen ist, wird im Folgenden nicht zwischen ›Postmoderne‹ und ›Postmodernismus‹ unterschieden. Poststrukturalistische Theorieansätze, auf die Bezug genommen wird, werden als epochale Ereignisse der Postmoderne gesehen.

13 | Wolfgang Iser hat die Frage diskutiert, ob die Postmoderne Teil der Moderne sei oder als eigene Epoche angesetzt werden müsse und sich für die erste Alternative entschieden (vgl. Iser 2002 [zuerst 1987]).

14 | So der Titel von Leslie A. Fiedlers häufig als Auftaktschrift der Postmoderne verstandenem Artikel im *Playboy* vom Dezember 1969 (vgl. Fiedler 1994).

15 | Vgl. Derridas (1983: insbes. 53-83) einlässliche Auseinandersetzung mit dem de Saussure'schen Zeichenbegriff in der *Grammatologie*, die sich an dem hierarchischen Verhältnis von Signifikat und Signifikant abarbeitet und argumentiert, dass Signifikate und Signifikanten keine vorgegebenen, invarianten Positionen sind, sondern im sprachlichen Prozess ihre Wertigkeiten austauschen, so dass aus Signifikanten Signifikate werden und umgekehrt.

Produktivkraft wahrgenommen wurde, stellte sich die Frage nach deren Begründung, die strukturell in die Nähe negativ-theologischer Denkweisen geriet. In der Literatur trat das Apokalyptische auf den Plan (vgl. Eco 1980 sowie Ransmayr 1988; 1995), in der Theorie der Postmoderne das Erhabene (vgl. Pries 1989; 1995), das als Konzept natürlich keine Erfindung der Postmoderne war, im Zuge der postmodernen Infragestellung überlieferter Bezugsgrößen eine die Sinne des Menschen überwältigende Präsenzerfahrung jenseits des begrifflich Fassbaren auf neue Weise zu denken gab. Weder das Apokalyptische noch das Erhabene lassen sich freilich mit Religion und dem monotheistischen Gott (der ohnehin als metaphysische Einheit dekonstruiert war) verrechnen, gleichwohl setzt gerade die Postmoderne mit ihrer Radikalkritik ein Transzendenzbewusstsein frei, das sowohl zur künstlerischen als auch zur theoretischen Herausforderung wurde. Bemerkenswerterweise gilt es auch als ein Verdienst der Postmoderne, die bekanntlich mit Lyotard die großen Erzählungen verabschiedet hat (vgl. Lyotard 1979), eben durch diese Verabschiedung die Wiederkehr des Erzählens ermöglicht zu haben (vgl. Förster 1999). Da, wo gewissermaßen alle Traditionen hinterfragt und alle Einheiten aufgelöst sind, kann das Werk der Zusammensetzung neu beginnen.¹⁶ Freilich ist Erzählen – und dies kann nicht genug unterstrichen werden – *nach* der Postmoderne konzeptuell nicht identisch mit dem Erzählen *vor* der Postmoderne. Vielmehr heißt Erzählen nach der Postmoderne Erzählen im Bewusstsein seiner Kontingenz und im Wissen um seine Artifizialität: Erzählen nach der Postmoderne ist in diesem Sinne ironisches Erzählen.

Eine gewisse Verlegenheit herrscht auch in der Literaturwissenschaft darüber, ob die Postmoderne an ihr Ende gekommen ist und ob wir uns gegenwärtig in der Phase der Post-Postmoderne befinden. Die Postmoderne scheint sich in den 1990er-Jahren einfach stillschweigend, ohne sich programmatisch zu verabschieden, totgelaufen zu haben, und wenn man sie mit Wolfgang Iser als Teil der Moderne betrachtet,¹⁷ kann man getrost davon ausgehen, dass der postmoderne Auf- und Ausbruch sich wieder in die *longue durée* der Moderne eingegliedert hat. Wie auch immer: Gegenwärtig ist es eher chic, postmoderne Positionen als sich in ihrem eigenen Jargon gefallende überkommene Verirrung abzutun. Indessen gilt

16 | Das Paradebeispiel für einen postmodernen (wieder) ›erzählten‹ Roman ist Patrick Süskinds *Das Parfum* aus dem Jahr 1985.

17 | Vgl. Anm. 13.

es heute, die Postmoderne zu historisieren, sie in ihren umfassenden Auswirkungen in Kunst, Architektur, Literatur, Musik, Theorie zu würdigen und ihr Reflexionspotenzial in die gegenwärtigen wissenschaftlichen Paradigmatiken einzubringen. Es ist gewiss kein Zufall, dass mit dem Ende bzw. dem Auslaufen der Postmoderne in den 1990er-Jahren der sog. *cultural turn* in den Geisteswissenschaften einsetzte, der gegenüber manchen abgehobenen postmodernen Theoriediskussionen von einem erneuten Interesse an den zuvor dekonstruierten Realien, an konkreten Objekten und kulturellen Phänomenen getragen war. Das umfassende Bewusstsein von der Kontingenz und vom Konstruktionscharakter kultureller Erscheinungen, das große Teile der kulturwissenschaftlichen Forschung kennzeichnet, schreibt sich jedoch zweifellos von der postmodernen Kritik her.

2. KONTROVERSEN, ALLIANZEN. SOZIALWISSENSCHAFTLICHE UND LITERATURWISSENSCHAFTLICHE MODERNEN

Im Folgenden werden sozialwissenschaftliche Debatten über die Moderne mit literaturwissenschaftlichen Perspektiven gegengelesen, um gewissermaßen durch Triangulierung transdisziplinäre Verflechtungen sichtbar zu machen. Die Klassiker der Soziologie – und in diesem Zusammenhang lassen sich Namen wie Karl Marx, Max Weber, Émile Durkheim, Talcott Parsons und durchaus auch Niklas Luhmann nebeneinander stellen – sind im Ansatz alle Modernisierungstheoretiker insofern, als sie davon ausgehen, dass Gesellschaften einem Entwicklungsprozess unterworfen sind. Dieser Entwicklungsprozess ist in der Perspektive der Modernisierungstheorie mit Säkularisierung (vgl. auch Taylor 2007) und funktionaler Differenzierung¹⁸ verbunden. Der klassischen Modernisierungstheorie unterliegt ein Fortschrittsnarrativ. Modernisierung erscheint als zielgerichtet und als Prozess in der Zeit. Als grundlegend wird die Differenz zwischen modernen und traditionellen Gesellschaften erachtet. Rationalität ist ein weiteres Kriterium des Modernisierungsprozesses (vgl. Bonacker/Reck-

18 | Kritisch gegenüber dem Theorem der funktionalen Differenzierung ist Richard Münchs institutionen- und handlungstheoretischer Ansatz, der davon ausgeht, dass sich die gesellschaftlichen Sphären des Handelns konstitutiv durchdringen (vgl. Münch 1984: 14).

witz 2007b: 9ff.). In der Literaturwissenschaft ist es insbesondere die Literaturgeschichtsschreibung, die in gewisser Weise auch modernisierungstheoretisch argumentiert, wenn sie die Geschichte der Literatur als Entwicklungsprozess versteht. Dabei wird Literaturgeschichte allerdings nicht in dem Sinne als Fortschrittsgeschichte geschrieben, wie es im Falle der soziologischen Modernisierungstheorie behauptet wird. Die Moderne ist nicht das Ziel der Literaturgeschichte. Die Literaturgeschichtsschreibung ist durch die Schule des Historismus gegangen, der jeder Epoche ihre spezifische Bedingtheit und Eigengesetzlichkeit zuerkennt. ›Moderne‹ fungiert in der Literaturwissenschaft insofern als Beschreibungskategorie; sie ist nicht Bestandteil eines Fortschrittsnarrativs, ruht aber gleichwohl auf einem Entwicklungsgedanken auf. Genetische Argumente sind also durchaus konstitutiv für das literaturgeschichtliche Denken, das, im Ansatz hermeneutisch verfasst, das Einzelne im Blick auf das Ganze beobachtet und literarische Formen nicht nur in ihrem Sosein, sondern auch in ihrem Gewordensein analysiert. Die literaturwissenschaftliche Moderne erscheint auch nicht in dem Sinne als normativ wie die Moderne im Denken der Modernisierungstheorie. Der Soziologe Volker H. Schmidt beispielsweise nennt bestimmte institutionelle Voraussetzungen, die gegeben sein müssen, wenn eine Gesellschaft als ›modern‹ anerkannt sein will:

»[...] the following institutions can be suggested to best epitomise our *current* (ideal typical) understanding of the structure of modern society: a rationalised (preferably democratic and representative) polity with accountable governments; a market (or capitalist) economy; the rule of law and a legal system guaranteeing a core set of human rights; bureaucratic administration based on ›meritocratic‹ (skill-oriented) recruitment and insulated from ›special‹ interests; a public (collectively run or regulated) welfare system covering the whole population and securing its basic needs; a system of formal mass schooling and education; research and development in large science organisations etc.« (Schmidt 2007: 211)

Wie sich schon im Falle der Literaturgeschichtsschreibung die Frage stellt, was nach der Postmoderne bzw. der sie übergreifenden Moderne kommt, so ruft auch die der Modernisierungstheorie inhärente Fortschrittsdynamik die Frage hervor, wie es mit/nach der Moderne weitergeht. Endet der Fortschrittsimperativ in der Moderne, die sich vielleicht nurnmehr perfektionieren, bestenfalls noch eine Supermoderne aus sich hervorbringen

kann? Sitzt der Gedanke der Modernisierung hiermit nicht einem performativen Selbstwiderspruch auf?

Der von Thorsten Bonacker und Andreas Reckwitz im Jahr 2007 unter dem Titel *Kulturen der Moderne* vorgelegte Sammelband stellt dem soziologischen Modernisierungsnarrativ kulturtheoretische Deutungsansätze gegenüber bzw. unternimmt es, ersteres mit letzteren gegenzulesen (vgl. Bonacker/Reckwitz 2007a). Die kulturtheoretische Deutung der Moderne, schreiben die Herausgeber am Ende ihrer Einleitung, sei als »ein Versuch ihrer Neubeschreibung« (Bonacker/Reckwitz 2007b: 18) zu verstehen. Dass ein solcher Band erst 2007 erscheint, weist darauf hin, wie beherrschend das Modernisierungsnarrativ in der Soziologie (gewesen) ist. Die Rezeption des Poststrukturalismus und der Postmoderne in den 1980er-Jahren und die teilweise darauf aufbauende kulturwissenschaftliche Wende der 1990er-Jahre treffen offensichtlich in den Nullerjahren des 21. Jahrhunderts in der Soziologie immer noch auf eine starke Bastion. Dies liegt natürlich daran, dass die Soziologie in weiten Teilen empirisch ausgerichtet ist und an der Priorität des Erfahrungsobjekts festhält, während Bonacker und Reckwitz zu bedenken geben, dass ›Moderne‹ kein Gegenstand, sondern eine soziologische Betrachtungskategorie sei (Bonacker/Reckwitz 2007b: 7). In den Worten Kaufmanns: Moderne ist kein Erfahrungsobjekt, sondern ein Erkenntnisobjekt (vgl. Kaufmann 1986: 69).

Die Merkmale des kulturtheoretischen Ansatzes sind in Bonackers und Reckwitz' Darstellung gleichsam ein Hohlspiegel der modernisierungstheoretischen Prämissen. Demnach erscheint das Soziale als kulturell und d.h. auch sprachlich konstituiert.

»Diese kulturtheoretischen Annahmen entziehen [...] der Moderne ihr scheinbares Fundament: Als Sinnphänomene sind kulturelle Codes im Prinzip kontingent, sie sind historisch und lokal spezifisch und in diesem Sinne auch einer unberechenbaren historischen Logik, einem Spiel kultureller Polysemien und Neuinterpretationen unterworfen.« (Bonacker/Reckwitz 2007b: 12)

Damit relativiert sich automatisch die Grenze zwischen Traditionalität und Modernität, die für die Modernisierungstheorie grundlegend ist. Hybridisierungen treten in den Blick, ebenso wie Diversität und Konflikthaftigkeit der Moderne. Schließlich verbindet sich mit dem kulturtheoretischen Ansatz eine rationalitätskritische Perspektive. Rekonstruiert werden Prozesse, in denen »Rationalitätsregime« (Bonacker/Reckwitz 2007b: 14) ausgeformt

und instituiert werden. Der Dissens zwischen Modernisierungstheorie und Kulturtheorie ist auch einer zwischen makrotheoretischer und mikrotheoretischer Betrachtung insofern, als letzterer dem Einzelnen, dem Differenten Aufmerksamkeit schenkt, und, vielleicht grundlegend, ein Konflikt zwischen zeitlicher und räumlicher Perspektive.

Shmuel N. Eisenstadts Konzept der »multiple modernities« eröffnet den Band von Bonacker und Reckwitz (Bonacker/Reckwitz 2007b: 14). Es lenkt den Blick von der zeitlichen Verlaufsgeschichte in die räumliche Vergleichsperspektive. Globalisierung, der Zusammenbruch der Sowjetunion und die damit verbundenen weltpolitischen Veränderungen, schließlich der 11. September sind in Eisenstadts Wahrnehmung Anlass, die Modernisierungstheorien der 1950er-/60er-Jahre kritisch zu befragen und den Gedanken zu formulieren, dass »Moderne als eine Geschichte der Formierung und Neukonstitution multipler, sich wandelnder und oft strittiger und miteinander konfligierender ›Modernen‹ im Plural (*multiple modernities*) zu lesen« (Eisenstadt 2007: 20)¹⁹ sei. Eisenstadt weist darauf hin, dass sich seit Beginn des Moderne-Diskurses zwei Bewertungsmuster herausgebildet haben, »die zugleich auch einen immanenten Widerspruch von Modernität repräsentieren« (vgl. Eisenstadt 2007: 22), eine Lesart, welche die Moderne als eine progressive, emanzipatorische Kraft begreift, wie sie auch von den Modernisierungstheorien konzeptualisiert wird, und eine Lesart, in der die Moderne als ambivalent und destruktiv erscheint. Während sich die Klassiker der Soziologie, wie Toqueville, Marx, Weber und Durkheim der modernen Ambivalenz bewusst gewesen seien und sich dieses Bewusstsein in den 1920er- und 1930er-Jahren auch angesichts des aufkommenden Faschismus und des Kommunismus verstärkt habe, sei es nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs dem Fortschrittsoptimismus der Modernisierungstheorie gewichen. Erst im Zuge der Protestbewegung der späten 60er- und frühen 70er-Jahre und mit dem Aufkommen des Postmodernismus habe die modernekritische Haltung wieder Raum gewonnen. Die »immanenten Antinomien der Moderne« (Eisenstadt 2007: 24f.) sind es, die die Grundlage und den Ansatzpunkt seiner Konzeption der »multiple modernities« bilden. »Schließlich hat die Beständigkeit der Antinomien der Moderne und der entsprechende Diskurs der Kritik entscheidend zu einer Transforma-

19 | Der Artikel setzt auf Eisenstadts älteren Arbeiten zur Moderne, insbes. auf seinem 1973 erschienenen Werk *Tradition, Change and Modernity*, New York, London, Sydney, Toronto, auf.

mation in Richtung von *multiple modernities* beigetragen«, schreibt Eisenstadt (Eisenstadt 2007: 34). Bei Eisenstadt finden sich denn auch Brücken in die ästhetische bzw. literarische Moderne. Das erste von vier Spannungsfeldern der Moderne, die er benennt, bezieht sich auf »das strittige Verhältnis verschiedener Dimensionen menschlicher Existenz zueinander« (Eisenstadt 2007: 31);²⁰ gemeint damit ist etwa das Verhältnis von Vernunft und Rationalität zu Emotionalität und Ästhetik. Emotionalität mit Ästhetik gleichzusetzen und Ästhetik damit in Opposition zu Vernunft und Rationalität zu bringen, ist sicherlich zu kurz gedacht, doch trägt Eisenstadt der ästhetischen Moderne insofern Rechnung, als er betont, dass der kritische Moderne-Diskurs vor allem in Kunst, Philosophie und Populärkultur stattgefunden habe (vgl. Eisenstadt 2007: 34). Und als Kronzeugen nennt er Charles Baudelaire und Georg Simmel; beider Werk beschreibe, wenngleich auf verschiedene Art, »Entwurzelung und Fluidität«, die er als Merkmale der kritischen Moderne begreift. Ist mit Baudelaire *der* Protagonist insbesondere der literarischen Moderne aufgerufen, kann der Philosoph und Soziologe Georg Simmel sowohl als Ahnherr einer literarischen als auch einer soziologischen Moderne-Kritik herhalten. Und mit Nachdruck hält Eisenstadt fest, dass die Antinomien der Moderne nie rein intellektuelle oder ideologische Vorstellungen, sondern immer in den institutionellen Sphären der Gesellschaft enthalten gewesen sind (vgl. Eisenstadt 2007: 34). Die kritische, die ästhetische Moderne ist in Eisenstadts Überlegung also integraler Bestandteil der gesellschaftlichen Moderne.

Wenn Volker H. Schmidt dem *multiple modernities*-Ansatz vorwirft, er lasse ein klar definiertes Verständnis von ›Moderne‹ vermissen (vgl. Schmidt 2007: 212), ist das mehr als eine Mängelrüge. Hier treffen zwei

20 | Das zweite Spannungsfeld betrifft das prekäre Verhältnis von menschlicher Autonomie einerseits und Natur- bzw. Gesellschaftsbherrschaft andererseits, das zur Wahrnehmung des von seiner eigenen Natur entfremdeten Menschen führt. Aus Eisenstadts zweitem Spannungsfeld ergibt sich Spannungsfeld drei: Die Institutionalisierung des modernen Programms in einer technokratischen oder moralischen Ordnung führt zwangsläufig zu einem Spannungsverhältnis zwischen menschlicher Autonomie und Kontrolle, wie es etwa Norbert Elias und Michel Foucault in je verschiedener Weise beschrieben haben. Die vierte Spannung ist ein problematisches Verhältnis zwischen Totalit(ari)tät und Pluralismus. Totalisierende und pluralistische Visionen lassen sich kaum in Einklang bringen (vgl. Eisenstadt 2007: 32).

Wissenschaftswelten aufeinander, die nicht einmal gegensätzliche Positionen im wissenschaftslogischen Sinn vertreten. Vielmehr stehen sich zwei im eigentlichen Sinne des Wortes inkommensurable wissenschaftliche Ansätze gegenüber, die, wenn sie sich gegenseitig kritisieren, dies auf der Grundlage ihrer eigenen epistemischen Logik tun – und den ›Gegner‹ auf diese Weise notwendig verfehlen. Dass die Vertreterinnen und Vertreter des *multiple modernities*-Ansatzes *nicht* definieren, was sie unter Moderne verstehen, erklärt sich aus ihrer Grundeinstellung, ›Moderne‹ weder normativ noch präskriptiv begreifen zu wollen. Auch Modernisierungstheoretiker erkennen indessen an, dass die Welt nicht uniform ist und dass es »cross country« und »regional variations« (Schmidt 2007: 224) im Prozess der Modernisierung gibt. Wo gleichwohl Konvergenz im Prozess der Modernisierung wahrgenommen wird, lässt sich die Diagnose ›multiple‹ bestenfalls durch ›variable‹ ersetzen: »[...] a better alternative to the fuzzy notion of multiple modernities might be a yet-to-be-developed concept of ›varieties of modernity« (Schmidt 2007: 224). How variable and how multiple? könnte man fragen, d.h. wie breit ist das Spektrum des Variablen und wie verschieden das Multiple? Doch lässt sich der Streit nicht über die Semantik schlichten, denn die Werte liegen nicht auf einer Skala, sondern sind unterschiedlichen Logiken verpflichtet, der Logik der Identität und der Logik der Differenz. Variation ist immer Abweichung vom oder Spielart des Einen, während multipel denken von prinzipieller Verschiedenheit ausgeht. Indessen gehören Identität und Differenz in einer übergeordneten Perspektive doch *einer*, nämlich der binär verfassten, der westlichen Wissenschaftslogik an, innerhalb derer Verständnis prinzipiell möglich sein sollte. Ob man identitätslogisch oder differenztheoretisch denken möchte, ist eine theoretische Grundsatzentscheidung. Die jeweils andere Position kann aber nicht ›falsch‹ sein, sie ist gleichermaßen ›denkbar‹, eröffnet lediglich eine ›andere‹ Perspektive.

Eine differenzierende Weiterführung des *multiple modernities*-Ansatzes stellt das Konzept der *entangled modernities*, der ›Verwobenen Moderne‹ dar, das Shalini Randeria vorgeschlagen hat. Der Ansatz nimmt eine postkoloniale nichtwestliche Perspektive ein, die aber als solche immer auf westliche Positionen bezogen bleibt. Genau das meint ›entangled‹: Das Konzept der *entangled modernities* wendet sich gegen die Vorstellung, dass es ›das Eigene‹ und ›das Fremde‹ als vorausgesetzte Entitäten ›gibt‹, vielmehr geht es davon aus, dass nicht nur ›das Fremde‹ eine kulturelle Konstruktion und Projektion des ›Eigenen‹ ist, sondern dass auch ›das

Eigene« erst über die Projektion ›des Fremden‹ zu denken möglich wird. Die modernisierungstheoretische Gegenüberstellung von ›traditional‹ und ›modern‹ wird insofern problematisiert, als das »Nicht-Moderne oder Traditionale« als eine Kategorie wahrgenommen wird, »die selbst erst durch das Projekt der Moderne geschaffen wurde« und »daher Teil des Moderne-Diskurses« ist (Randeria u.a. 2004: 18). Tradition ist also keine objektive Gegebenheit, »sondern eine Ansammlung von Projektionen aus der Warte der Modernitätstheorie auf alles, von dem man sich abgrenzt« (Randeria u.a. 2004: 18). Vor diesem Hintergrund ist zu sehen, dass der Weg zum ›Eigenen‹ über das ›Fremde‹ führt, alternative Modernen nicht einfach ›vielfältig‹ sind, sondern auf asymmetrische Weise verflochten mit westlichen Konzepten, von denen sie sich abgrenzen und auf die sie sich (in der Abgrenzung) beziehen. Die Betrachtungsperspektive verläuft in zwei Richtungen; so sind nicht nur der Einfluss der Kolonialmächte auf die kolonisierten Länder, sondern auch die Folgen des Kolonialismus und der Blick auf das ›Fremde‹ für die kolonisierenden Länder selbst zu untersuchen. Der Westen, so Randeria, habe das Definitionsmonopol über die Moderne verloren. Moderne sei nicht nur ein emanzipatorisches Projekt; vielmehr müsse der Tatsache Rechnung getragen werden, dass Moderne auch mit Normierung, Disziplinierung und Exklusion einhergehe.²¹ Ausgehend von der Situation des postkolonialen Indien, in dem die erst durch den Kolonialismus geschaffenen Kasten als zivilgesellschaftliche Gemeinschaftsinstitutionen fungieren (vgl. Randeria 2004: 166f.), argumentiert sie für das Konzept einer geteilten Perspektive zwischen den ehemaligen Kolonialmächten und den kolonisierten Staaten, da sich die »Moderne der postkolonialen Gesellschaften [...] weder auf eine Nachahmung westlicher Ideen und Institutionen reduzieren [lässt], noch [...] ohne Verweis auf diese Ideen und Institutionen reflektiert werden« (Randeria 2004: 157) kann. Die zivilgesellschaftliche Funktion der etwa von Kastenräten praktizierten familienrechtlichen Konfliktlösung, die einen von der staatlichen Rechtssprechung unabhängigen Raum für die Erprobung alternativer Lösungen und für Formen der Selbstorganisation bildet, unterläuft nicht nur die holzschnittartige Unterscheidung von ›Tradition‹ und ›Moderne‹, sondern verschiebt auch die Grenze zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre (vgl. Randeria 2004: 157, 174), so dass die Unangemessenheit der binär

21 | Vgl. Randeria (2004: 155). In diesem Zusammenhang ist natürlich an Norbert Elias' Disziplinierungsthese und an Michel Foucaults Machtkritik zu denken.

organisierten Wissenschaftssprache offenkundig wird. Für Randeria ist es daher eine Herausforderung, »eine neue moralische und gesellschaftliche Imagination sowie ein adäquates sozialwissenschaftliches Vokabular zu entwickeln, die beide für die Texturen und Rhythmen der ungleichen indischen Moderne und die Rolle der diversen zivilgesellschaftlichen Akteure sensibel sind« (Randeria 2004: 175). Wo von »Imagination« und Sprache (»Vokabular«), »Texturen und Rhythmen« die Rede ist, mag sich der Modernisierungstheoretiker abwenden, fühlt sich indessen die Literaturwissenschaft zum interdisziplinären Gespräch eingeladen. So bezieht der *entangled modernities*-Ansatz gleichfalls explizit den künstlerisch-ästhetischen Beitrag zur Moderne-Debatte in seine Analysen ein, wenn etwa darauf verwiesen wird, wie ausgeprägt in modernen Texten der zitathaft Rückgriff auf Traditionelles ist und welche diskursprägende Rolle gerade das Moment der Epiphanie, also der Erscheinung des Unverfügbaren, in der Kunst der Moderne spielt (vgl. Therborn 2003: 296, 298).

Entanglement stellt indessen nicht nur eine Kategorie für die Beschreibung des Erfahrungsobjekts heterogener und doch geschichtlich, kulturell, politisch und ökonomisch miteinander verbundener moderner Kulturen dar, sondern muss auch als Erkenntnis- und Reflexionskategorie für die interdisziplinäre Zusammenarbeit diskutiert werden: Die Vorstellung von der wechselseitigen Verwobenheit unterschiedlicher, d.h. makro- und mikrotheoretischer, erfahrungsobjekt- und erkenntnisobjektbezogener, zeit- und raumorientierter Forschungsansätze ermöglicht eine geteilte Perspektive mit der Lizenz, disziplinenspezifische Fragestellungen und Blickrichtungen zu verfolgen und doch deren historische, systematische und je spezifische wissenschaftslogische Bedingtheit zu akzeptieren.

3. WAS SIND NARRATIVE?

Seit geraumer Zeit hat in der interdisziplinären kulturwissenschaftlichen Debatte der Begriff des Narrativs Konjunktur. So weist etwa der dem *multiple modernities*-Ansatz nahe stehende Soziologe Wolfgang Knöbl darauf hin, dass sich die Pfadabhängigkeiten der Makrosoziologie nicht beweisen, sondern lediglich mittels Erzählungen plausibilisieren lassen:

»Das aber heißt, dass man offen zu sein hat für alternative Erzählungen, für solche, für die ganz andere ›critical junctures‹ zentral sind, die also gerade vor dem

Hintergrund einer vergleichenden Perspektive andere Brüche und Wendungen anbieten.« (Knöbl 2007: 311)²²

Narrative sind, so könnte man sagen, Erzählmuster, die, etwa in Politik und Wissenschaft, immer wieder aufgerufen werden, weil sie Sachverhalte in einer konventionalisierten, d.h. eingängigen Ordnung präsentieren. Da Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftler sich in besonderer Weise für die Analyse von Narrationen ausgebildet wännen, fühlen sie sich, insbesondere nach dem disziplinäre Grenzen überschreitenden *cultural turn*, auch für nichtliterarische Narrationen kompetent. Wolfgang Müller-Funk beispielsweise geht von der konstitutiven Bedeutung von Narrativen für Kulturen aus. Narrative sind Müller-Funk zufolge zentral für die Darstellung von Identität, die ethnische und die geschlechtliche Identität etwa, das individuelle Erinnern, die kollektive Befindlichkeit von Gruppen, Regionen und Nationen (vgl. Müller-Funk 2002, 2007: 17). Müller-Funk hebt hervor, dass

»die Philologie des 19. von der des 20. Jahrhunderts dadurch zu unterscheiden [sei], daß erstere über kein systematisches Wissen der narrativen Strukturen der Literatur verfügte, während die Literaturwissenschaft insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Gefolge von Hermeneutik und Strukturalismus eine avancierte Theorie des literarischen Kunstwerks entwickelte, was es zum Beispiel ermöglichte, die Erzählsituation im literarischen Text zu untersuchen und strikt vom realen Autor zu unterscheiden« (Müller-Funk 2002, 2007: 44).

Das sind nun freilich recht basale literaturwissenschaftliche Einsichten, die hinter dem, was die Erzähltheorie, beispielsweise eines Gérard Genette (vgl. Genette 1998), an differenziertem Instrumentarium zu bieten hat, weit zurückbleibt. Im vorliegenden Diskussionszusammenhang ist es bemerkenswert, dass Müller-Funk die literaturhistorisch ausgerichtete Philologie des 19. Jahrhunderts, die Literaturgeschichte gleichsam naiv erzählte, gegen die erzähltheoretisch versierte Literaturwissenschaft der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stellt, die sich reflexiv mit ihrer eigenen disziplinären Grundlage auseinanderzusetzen in der Lage ist. Narrative sind einerseits konstitutiv, andererseits ist ihre Funktionslogik durchschaubar. Als Kronzeugen für die Notwendigkeit von Narrativen zitiert Müller-Funk Robert Musil, der

22 | Knöbl bezieht sich in seiner Darstellung moderner Gesellschaften auch auf ästhetische und literarische Erscheinungen (vgl. Knöbl 2007: 29, 272).

in seinem paradigmatisch modernen Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* (1930-1952) das Gesetz des Lebens als eines der erzählerischen Ordnung qualifiziert.²³ »Die meisten Menschen sind im Grundverhältnis zu sich selbst Erzähler«, heißt es entsprechend bei Musil (1981: 650). In kritischer Auseinandersetzung mit Wolfgang Kraus, der in seiner sozialpsychologischen Studie *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne* von 1996 ein Stufenmodell von Modernität und Narrativität vorgeschlagen hatte,²⁴ argumentiert Müller-Funk, dass (narrative) Literatur ein höchst komplexer Sonderbereich sei, »der sich in einem fortwährenden Austauschprozeß mit anderen[,] nicht-fiktionalen Erzählungen, großen und kleinen, politischen und scheinbar nur ganz privaten befindet« (Müller-Funk 2002, 2007: 42). Müller-Funk schließt damit an die auch im New Historicism fundierte flexible Text-Kontext-Relation an, die eine Zirkulation dessen, was Stephen Greenblatt »soziale« oder »kulturelle Energie« genannt hat, ermöglicht. Narrative sind sinnstiftend, so hebt der Wiener Literatur- und Kulturwissenschaftler hervor, nicht auf Grund ihrer Inhalte, sondern auf Grund ihrer spezifischen strukturellen Konstellationen (vgl. Müller-Funk 2002, 2007: 29). Und: Narrative sind immer perspektiviert.

»Narrative sind [...] strukturlogisches ›falsches Bewußtsein‹ und sind doch zugleich anthropologisch einigermaßen unvermeidlich. Sie erschaffen uns ein symbolisch gemütliches Zuhause und im Grunde geht die zentrale Bedeutung von Erzählungen im Kontext der jeweiligen Kultur gerade in dieser Funktion fast

23 | Vgl. Müller-Funk (2002, 2007: 29). Ironischerweise gelang es Robert Musil nicht, seinem Roman eine erzählerische Ordnung zu geben, die ihn zum Abschluss gebracht hätte. *Der Mann ohne Eigenschaften* ist, wie Elisabeth Albertsen früh schon formuliert hat, ein »maßloses Fragment« geblieben (Albertsen 1968: 126).

24 | Demnach erzählt die klassische Moderne »unrunde, kantige, komplexe, perspektivische, in die Zukunft hin offene Geschichten«, während eine von Kraus als »herkuleisch« bezeichnete Spätmoderne einen strategisch aktiven Erzähler als »Narrationsorganisator« ansetze und Zukunft als »Projektraum« entwerfe. Die Hauptdevise im Umgang mit spätmoderner Ambiguität laute »Perspektivbeschränkung«. Die Postmoderne schließlich sei von einem situativen Narrationstypus geprägt, der Erzähler ein »Narrationsdesorganisator«; die Zukunft werde zur *terra incognita*. Im Umgang mit Ambiguität dominiere die gebrochene, ironische Utopie; die Grundstimmung sei von »Ironie, Spaß, larvierte[r] Verzweiflung« gekennzeichnet (Müller-Funk 2002, 2007: 27f.).

ohne Rest auf. Zur Paradoxie der modernen Bewusstseinslage gehört es, diese perspektivische Selbstverkürzung kritisch zu hinterfragen und ihr doch zugleich nicht entrinnen zu können. Diese Zwiespältigkeit ist es, die uns prinzipiell von der historischen Aufklärung trennt.« (Müller-Funk 2002, 2007: 30)

Es gibt kein Jenseits der Narrative. Selbst im Bemühen, sie zu vermeiden, erweist sich ihre Wirksamkeit (vgl. Müller-Funk 2002, 2007: 34). Einem kulturwissenschaftlichen Ansatz mit narratologischem Hintergrund geht es nicht darum, den gegebenen Narrativen andere gegenüberzustellen oder anders zu erzählen, vielmehr plädiert Müller-Funk für ein ironisches Erzählen und für Geschichten, die eben nicht glatt aufgehen (vgl. Müller-Funk 2002, 2007: 35). Kritisch sei angemerkt, dass es bislang den Theoretikern des Narrativen nicht gelungen ist, die erzähllogische Konstruktion von Narrativen in einer Weise vorzuführen, die den Einsatz des komplexen erzähltheoretischen Instrumentariums plausibel gemacht hätte. Dies mag daran liegen, dass man zwar den Text einer konkreten Erzählung narratologisch analysieren kann, Narrative aber immer eine Abstraktion sind, die nicht in spezifischer Textgestalt vorliegen.

Albrecht Koschorke hat die Funktionsweise hegemonialer Narrative am Beispiel des Narrativs von der säkularisierten Moderne und des Narrativs von der ›Wiederkehr der Religion‹ kritisch analysiert (vgl. Koschorke, in diesem Band). Auch er geht weniger auf ihre konkrete interne erzählerische Organisation ein als auf ihre diskursive Funktion. Eine Grundthese lautet, dass Narrative umso stabiler sind, je mehr und weiter auseinanderliegende Optionen, ja Kontraevidenzen sie in der Lage sind zu integrieren. So ließ sich das Narrativ von der säkularisierten Moderne von dem offensichtlichen Vorhandensein religiöser Bestrebungen und Erscheinungsweisen nicht irritieren; es konnte sie, verbunden mit spezifischen Exklusions- und Inklusionsmechanismen, vielmehr in einer Weise ›wegsortieren‹, die das Narrativ selbst zu stabilisieren vermochte (vgl. Koschorke, in diesem Band: 241). Narrative sind also von hegemonialer Gewalt. Wer sich ihnen entgegenstellt, verfängt sich in ihnen. »Der Feind an der Peripherie, dem ein Platz *innerhalb* der normativen Ordnung des Imperiums verweigert wird, muss darauf mit einer entsprechenden Gegenerzählung reagieren«, schreibt Koschorke (in diesem Band: 255). Demnach ist der Repräsentant der Peripherie

»[...] dazu gezwungen, zur Beglaubigung seines Handelns semantische Ressourcen in Anspruch zu nehmen, die nicht schon vom Hegemon erfolgreich verein-

nahmt worden sind. Er wird der Macht des Allgemeinen das Recht des Besonderen entgegenhalten und sich dabei typischerweise auf lokale beziehungsweise regionale Sitten, Rechte und Glaubensformen berufen. Zumindest in der Moderne ist deshalb die Berufung auf Autochthonie eine wichtige Widerstandsquelle geworden. Wobei stets der Effekt zu berücksichtigen ist, dass die antihegemonialen Strebungen sich ihren semantischen Ort oft *ex negativo* von der hegemonialen Ordnung zuweisen lassen. Im Widerspiel zwischen Selbst- und Fremdefinition richten sie sich im Raum der Auslassungen, Selbstzweifel, Utopien, in den Barbarismen, Romantizismen, Exotismen und Orientalismen des Diskurses der Herrschenden ein [...]. Ob sie wollen oder nicht, bleiben sie bis zu einem gewissen Grad an die überlegene semantische Formation gekettet, die sie bekämpfen.« (Koschorke, in diesem Band: 255f.)

Hegemoniale Narrative und ihre Gegenbewegungen – und hier lässt sich einmal mehr an die Modernisierungstheorie auf der einen Seite und *multiple modernities*-Ansätze auf der anderen Seite denken – bleiben also durch ein *entanglement* miteinander verbunden, das im Hinblick auf die Möglichkeit inter- bzw. transdisziplinärer Kooperation nicht als Manko, sondern als Chance begriffen werden sollte, denn Verständigung kann überhaupt nur funktionieren, solange man sich (noch) innerhalb eines gemeinsamen semantischen und grammatischen Formationsraums befindet. Wenn sich die Gegenerzählungen allerdings ihrerseits zu Narrativen verfestigen, muss es notwendigerweise zum *clash*, wenn nicht gar zum Abbruch der Kommunikation kommen. Das Besondere, Autochthone, Utopische, Romantische, das durchaus auch in topischen Formen und Floskeln auftreten kann, entfaltet seine politische bzw. rhetorische Wirkmacht insbesondere dann, wenn es sich gerade nicht in Mustern, Argumentationsfolgen, diskursiv vorgeprägten Verkettungen präsentiert. Nicht ohne Grund ist dieses so qualifizierte Singuläre durch den Bruch des Geläufigen markiert und nicht zufällig begegnet es darin dem, was die ästhetische Moderne als kunstfähig erachtet. Dass der Bruch der Narrative strukturell auch dem Einbruch ›des Heiligen‹ als dem ›ganz Anderen‹ auch und gerade in der säkularisierten Moderne Raum gibt (vgl. Otto 1923), lässt sich beispielsweise am Werk eines zweifellos modernen Künstlers wie Joseph Beuys nachvollziehen, oder aber auch an einem Roman wie Arnold Stadlers *Salvatore* aus dem Jahr 2008, der in der auch schriftbildlich markierten Unterbrechung der linearen Erzählung dem Religiösen Raum gibt. Da Narrative, wie Müller-Funk herausgestellt hat, konstitutiv für Kulturen sind, ist ihnen

am wenigsten mit Gegennarrativen beizukommen, bestenfalls sind ihnen Narrationen, d.h. weniger verfestigte, aber umso überraschendere – und das sind immer konkrete – Erzählungen, und Bilder zur Seite zu stellen, die ihre Codes und Zeichen zur Bearbeitung und Neukonstellation freigeben. Was die hegemonialen Narrative integriert haben, vermögen Kunst und Literatur freizusetzen.

Aus rechtlichen
Gründen steht diese
Abbildung nicht im
Open Access zur
Verfügung

Joseph Beuys, halbiertes Filzkreuz mit Staubbild ›Magda‹ 1960, Filz, Papier, Ölfarbe (Braunkreuz), Zehennägel, gerahmtes Staub- und Schriftbild im Zinkblechkasten, 8 x 68 x 5,5 cm, Museum Ludwig Köln © VG Bild-Kunst, Bonn 1998

4. GEWITZTE AGENTINNEN ODER: WIR WERDEN VIELLEICHT DOCH NOCH MODERN SEIN

Ein konstitutives *entanglement* von Erfahrungs- und Erkenntnisobjekt hat bereits in den 1980er-Jahren die amerikanische Naturwissenschaftshistorikerin Donna Haraway behauptet, wenn sie argumentiert hat, dass wissenschaftliche Objekte nicht von einem souveränen Wissenschaftlersubjekt konstruiert werden, sondern an dessen Begriffs- und Beschreibungssprache mitschreiben. Sie sind in dem Sinne aktiv, indem sie den wissen-

schaftlichen Blick herausfordern, irritieren und korrigieren. »Situieretes Wissen erfordert, dass das Wissensobjekt als Akteur und Agent vorgestellt wird und nicht als Leinwand oder Grundlage oder Ressource und schließlich niemals als Knecht eines Herrn, der durch seine einzigartige Handlungsfähigkeit und Urheberschaft von ›objektivem‹ Wissen die Dialektik abschließt« (Haraway 1995: 93), schreibt Haraway mit Blick auf die Hegel'sche Herr-und-Knecht-Konstellation. Das Objekt wird in dieser Perspektive zur »gewitzten Agentin«²⁵, die genau an dem Punkt des *entanglements* mitmischt, an dem die Unterscheidung zwischen Objekt und Subjekt, Materie und Form, Erfahrungs- und Erkenntnisobjekt, Signifikat und Signifikant suspendiert und fragwürdig wird. Sehr ähnlich und durchaus im Bezug auf Haraway (Latour 2008: 65) hat Bruno Latour in seiner Modernekritik argumentiert, indem er die Verflechtung von Biologie und Gesellschaft, von Natur und Kultur am Beispiel der kompatiblen, sich aber voneinander trennenden Wissenschaftlerprofile von Thomas Hobbes und von Robert Boyle im 17. Jahrhundert zum Ausgangspunkt seines Arguments gemacht hat. Beide, Hobbes und Boyle, sind Naturforscher und Gesellschaftstheoretiker, aber: »Boyle verfügt über eine Wissenschaft und eine politische Theorie, Hobbes über eine politische Theorie und eine Wissenschaft«, schreibt Latour (Latour 2008: 26). Die Ausdifferenzierung einer objekt- und einer subjektbasierten Wissenschaft ist Latour zufolge von einem Punkt der Unterscheidung aus zu denken, der beide Seiten als gleichursprünglich setzt – und der seine Arbeit nur unvollständig getan hat. Verbunden mit dieser Operation ist die Sperrung oder absolute Transzendierung Gottes, der weder in der Natur noch in der Gesellschaft noch seinen Platz erhält. Denn: »Niemand ist wirklich modern, wenn er nicht bereit ist, Gott aus dem Spiel der Gesetze der Natur und der Republik zu entfernen« (Latour 2008: 47). Im vermehrten Auftreten sog. Hybride, wie sie etwa in der Verbindung naturwissenschaftlicher und gesellschaftspolitischer Erklärungen, beispielsweise in Zeitungsberichten über den Klimawandel oder biomedizinische Entwicklungen und ihre jeweilige gesellschaftliche Bedeutung (Latour 2008: 12) vorliegen, diagnostiziert Latour eine nur unvollständige Trennung der Pole Natur und Gesellschaft und mithin ein Zurückbleiben der sog. Moderne hinter ihren selbstgesteckten

25 | Haraway (1995: 94) behält die konventionelle Genderkodierung bei, die das aktive Subjekt als männlich und das passive Objekt als weiblich konzeptualisiert, unterläuft sie aber, indem sie das Objekt als »aktiv« und »gewitzt« denkt.

Zielen. Anstatt weiter am Fortschrittsmodell der Moderne festzuhalten (vgl. Latour 2008: 18f.), schlägt er vor, Entwicklung und Gleichzeitigkeit im Bild der Spirale zu denken:

»Nehmen wir zum Beispiel an, daß wir die gleichzeitigen Elemente entlang einer Spirale anordnen und nicht mehr entlang einer geraden Linie. Wir haben dann sehr wohl eine Zukunft und eine Vergangenheit, aber die Zukunft hat die Form eines sich in alle Richtungen ausweitenden Kreises, und die Vergangenheit ist nicht überholt, sondern wird wiederholt, aufgegriffen, umschlossen, geschützt, neu kombiniert, neu interpretiert und neu geschaffen. Elemente, die entfernt scheinen, wenn wir der Linie der Spirale folgen, lassen sich sehr nahe beieinander wiederfinden, wenn wir verschiedene Windungen vergleichen. Umgekehrt können sich Elemente, die auf der Linie der Spirale sehr nahe beieinander, d.h. gleichzeitig sind, sehr weit voneinander entfernen, wenn wir einen Radius durchlaufen. Mit einer solchen Zeitlichkeit sind wir nicht mehr gezwungen, die Etiketten ›archaisch‹ oder ›fortgeschritten‹ zu verwenden, denn jede Kohorte zeitgenössischer Elemente kann Elemente aus allen zusammenfügen. In einem solchen Rahmen werden unsere Handlungen endlich als polytemporell anerkannt.« (Latour 2008: 101)

Im Bild der Latour'schen Spirale kann das *entanglement* von Zeit und Raum, Geschichte und Ereignis, Modernisierung und »multiple modernities« gedacht werden, das Moderne sowohl als Erfahrungs- als auch als Erkenntnisobjekt hervorbringt. Mehr noch: Im Bild der Spirale werden aus Erfahrungsobjekten Erkenntnisobjekte und umgekehrt. Die als Prozess und Aktivität zu beschreibende Verflechtung bleibt immer an Sprache und Diskurs und damit an ein *entanglement* von Signifikaten und Signifikanten, Wörtern und Dingen gebunden. Für die inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit schafft diese Denkfigur eine Basis, die den postmodernen Konstruktivismus ebenso hinter sich gelassen hat (vgl. Latour 2008: 82f.) wie die Vorstellung einer vormaligen und künftig inter- oder transdisziplinär wiederzuerlangenden Einheit der Wissenschaft. Auch Latours Ausgangspunkt von der vormodernen Ungeschiedenheit von Natur und Kultur erscheint lediglich in der Rückprojektion als ›Einheit der Wissenschaft‹. Das modellhafte Bild von der Spirale ermöglicht es vielmehr, Differenzierung als Grundlage der Moderne insofern einzuholen, als sie nicht nur eine Progressionsfigur in der Zeit, sondern auch eine Denkfigur des Nebeneinander im Raum darstellt. Eine Interdisziplinarität in diesem Sin-

ne, die vorwärts, rückwärts und seitwärts denken kann, in der Vergleich und Übersetzung dominante Aktivitäten darstellen (vgl. Edwards 2008: 191), ist im Wissen um das konstitutive *entanglement* von Einheit und Differenz ein vielversprechendes genuin modernes Projekt.

LITERATUR

- Adorno, Theodor W. 1951. Rede über Lyrik und Gesellschaft. In ders. 1981. *Noten zur Literatur*. Hg. Rolf Tiedemann. 49-68. Frankfurt a.M.
- Albertsen, Elisabeth. 1968. *Ratio und Mystik im Werk Robert Musils*. München.
- Baßler, Moritz. 2005. *Die kulturpoetische Funktion und das Archiv. Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie*. Tübingen.
- Beutin, Wolfgang, Klaus Ehlert, Wolfgang Emmerich, Christine Kanz, Bernd Lutz, Volker Meid, Michael Opitz, Carola Opitz-Wiemers, Ralf Schnell, Peter Stein und Inge Stephan. 2001. *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart; Weimar.
- Bonacker, Thorsten und Andreas Reckwitz (Hg.). 2007a. *Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart*. Frankfurt a.M.
- Bonacker, Thorsten und Andreas Reckwitz. 2007b. Das Problem der Moderne. Modernisierungstheorien und Kulturtheorien. In *Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart*. Hg. Thorsten Bonacker und Andreas Reckwitz, 7-18. Frankfurt a.M.
- Braungart, Wolfgang. 1997. *Ästhetischer Katholizismus. Stefan Georges Rituale der Literatur*. Tübingen.
- Braungart, Wolfgang, Manfred Koch und Gotthard Fuchs (Hg.). 1998. *Ästhetische und religiöse Erfahrungen der Jahrhundertwenden. Um 1900*, Band 2. Paderborn.
- Derrida, Jacques. 1983. *Grammatologie*. Übers. v. Hans-Jörg Rheinberger und Hanns Zischler. Frankfurt a.M.
- Döblin, Alfred. 1981. Modern. Ein Bild aus der Gegenwart. In *Jagende Rosse, Der schwarze Vorhang und andere frühe Erzählwerke*. Alfred Döblin, 7-25. Olten, Freiburg.
- Edwards, Brent Hayes. 2008. The Specter of Interdisciplinarity. *Publications of the Modern Language Association of America* 123: 188-194.
- Eisenstadt, Shmuel N. 2007. Multiple Modernities. Analyserahmen und Problemstellung. In *Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven*

- der Gegenwart*. Hg. Thorsten Bonacker und Andreas Reckwitz, 19-45. Frankfurt a.M.
- Fiedler, Leslie A. 1994. Überquert die Grenze, schließt den Graben! Über die Postmoderne. In *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*. Hg. Wolfgang Welsch, 57-74. Berlin.
- Förster, Nikolaus. 1999. *Die Wiederkehr des Erzählens. Deutschsprachige Prosa der 80er- und 90er Jahre*. Darmstadt.
- Freud, Sigmund. 1947. Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. In Sigmund Freud. *Gesammelte Werke*. Hg. Anna Freud, Bd. 12, 3-12. Frankfurt a.M.
- Freud, Sigmund. 1992. *Die Traumdeutung. Studienausgabe*. Hg. Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, Band 2. Frankfurt a.M.
- Genette, Gérard. 1998. *Die Erzählung*. München.
- Greenblatt, Stephen. 1988. *Shakespearean Negotiations. The Circulation of Social Energy in Renaissance England*. Berkeley.
- Haraway, Donna. 1995. Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. Übers. v. Helga Kelle. In Donna Haraway. *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Hg. und eingel. v. Carmen Hammer und Immanuel Stieß, 73-97. Frankfurt a.M.; New York.
- Hofmannsthal, Hugo von. 1979. Ein Brief. In Hugo von Hofmannsthal. *Erzählungen, Erfundene Gespräche und Briefe, Reisen*. Hg. Bernd Schöller in Beratung mit Rudolf Hirsch, 461-472. Frankfurt a.M.
- Jeßing, Benedikt. 2008. *Neuere deutsche Literaturgeschichte*. Tübingen.
- Kaufmann, Franz-Xaver. 1986. Interdisziplinäre Wissenschaftspraxis. Erfahrungen und Kriterien. In *Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie*. Hg. Jürgen Kocka, 63-81. Frankfurt a.M.
- Kiesel, Helmuth. 2004. *Geschichte der literarischen Moderne. Sprache, Ästhetik, Dichtung im zwanzigsten Jahrhundert*. München.
- Knöbl, Wolfgang. 2007. *Die Kontingenz der Moderne. Wege in Europa, Asien und Amerika*. Frankfurt a.M.; New York.
- Kocka, Jürgen (Hg.). 1986. *Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie*. Frankfurt a.M.
- Koschorke, Albrecht. ›Säkularisierung‹ und ›Wiederkehr der Religion‹. Zu zwei Narrativen der europäischen Moderne. In diesem Band.
- Latour, Bruno. 2008. *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt a.M.
- Liotard, Jean-François. 1979. *La condition postmoderne. Rapport sur le savoir*. Paris.

- Mittelstraß, Jürgen. 1986. Die Stunde der Interdisziplinarität? In *Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie*. Hg. Jürgen Kocka, 152-158. Frankfurt a.M.
- Moretti, Franco. 2009. *Kurven, Karten, Stammbäume*. Übers. v. Florian Kessler. Frankfurt a.M.
- Müller-Funk, Wolfgang. 2002, 2007. *Die Kultur und ihre Narrative. Eine methodologische Einführung*. Wien; New York.
- Münch, Richard. 1984. *Die Struktur der Moderne. Grundmuster und differentielle Gestaltung des institutionellen Aufbaus der modernen Gesellschaften*. Frankfurt a.M.
- Musil, Robert. 1981. *Der Mann ohne Eigenschaften*. Hg. Adolf Frisé, 2 Bände. Reinbek.
- Nietzsche, Friedrich. 1980. Die fröhliche Wissenschaft, Zweites Buch, Aphorismus 125. In Friedrich Nietzsche. *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*. Hg. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Band 3, 343-651, 480-482. München; Berlin; New York.
- Nietzsche Friedrich. 1980. Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne. In Friedrich Nietzsche. *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*. Hg. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Band 1, 875-890. München; Berlin; New York.
- Otto, Rudolf. 1923. *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*. Breslau.
- Pechlivanos, Miltos. 1995. Literaturgeschichte(n). In *Einführung in die Literaturwissenschaft*. Hg. Miltos Pechlivanos, Stefan Rieger, Wolfgang Struck und Michael Weitz, 170-181. Stuttgart; Weimar.
- Pries, Christine (Hg.). 1989. *Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn*. Weinheim.
- Pries, Christine. 1995. *Übergänge ohne Brücken. Kants Erhabenes zwischen Metaphysik und Kritik*. Berlin.
- Randeria, Shalini. 2004. Verwobene Moderne: Zivilgesellschaft, Kastenbindungen und nicht-staatliches Familienrecht im (post)kolonialen Indien. In *Konfigurationen der Moderne. Diskurse zu Indien*. Hg. Shalini Randeria, Martin Fuchs, Antje Linkenbach, 155-178. Mit Übers. v. Ewald Gramlich. Baden-Baden.
- Randeria, Shalini, Martin Fuchs, Antje Linkenbach. 2004. Konfigurationen der Moderne. Zur Einführung. In *Konfigurationen der Moderne. Diskurse zu Indien*. Hg. Shalini Randeria, Martin Fuchs, Antje Linkenbach, 9-34. Mit Übers. v. Ewald Gramlich. Baden-Baden.

- Saussure, Ferdinand de. 2001. *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Hg. Charles Bally und Alexander Secheheye, unter Mitwirkung von Albert Riedlinger. Übers. v. Herman Lommel. Berlin, New York.
- Schmidt, Volker H. 2007. One World, One Modernity. In *Modernity at the Beginning of the 21st Century*. Hg. Volker H. Schmidt, 205-228. Newcastle.
- Spörl, Uwe. 1997. *Gottlose Mystik in der deutschen Literatur um die Jahrhundertwende*. Paderborn et al.
- Stichweh, Rudolf. 1979. Differenzierung der Wissenschaft. *Zeitschrift für Soziologie* 8 (1): 82-101.
- Taylor, Charles. 2007. *A Secular Age*. Cambridge.
- Therborn, Göran. 2003. Entangled Modernities. *European Journal of Social Theory* 6: 293-305.
- Wagner-Egelhaaf, Martina. 1989. *Mystik der Moderne. Die visionäre Ästhetik der deutschen Literatur im 20. Jahrhundert*. Stuttgart.
- Wagner-Egelhaaf, Martina. 2002. Moderne/Modernismus. In *Metzler Lexikon Gender Studies, Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Hg. Renate Kroll, 274-275. Stuttgart; Weimar.
- Wellbery, David, Judith Ryan, Hans Ulrich Gumbrecht, Anton Kaes, Joseph Leo Koerner und Dorothea E. von Mücke (Hg.). 2007. *Eine neue Geschichte der deutschen Literatur*. Darmstadt.
- Welsch, Wolfgang. 2002 [1987]. *Unsere postmoderne Moderne*. Berlin.